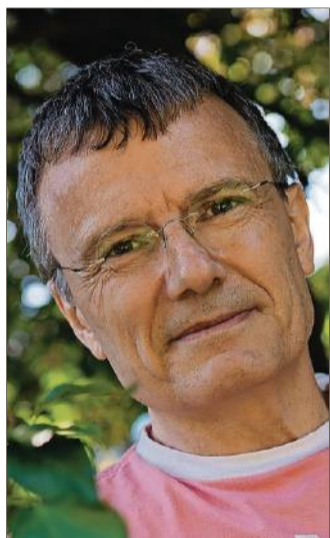


Zu viel Müll! Es muss doch mal ein Ende haben mit all dem Müll, der produziert und konsumiert wird. Denn sind wir doch mal ehrlich: Vieles, was uns Tag für Tag als recyclingfähig verkauft wird, landet eben in der Realität nicht beim wiederverwertbaren Abfall, sondern beim bestenfalls verbrennbaren Restmüll. Es sind ja nicht nur die grotesken Einzelfälle, die der Flößer da im Blick hat, zum Beispiel Jutesäcke, die in Plastikfolie verpackt zum Verkauf angeboten werden. Es ist der ganz normale Müll-Irrsinn von Alufolie bis Zahnpastatube, der ihm manchmal schier an der Intelligenz der Menschheit zweifeln lässt. Aber bevor der Flößer sich noch weiter ereifert, legt er jetzt den Griffel nieder, bevor es heißt, der verzapft ja auch nur Müll!

D'r Flößer



Zur Person



Hans-Peter Huppert. Foto: pr

Diplom-Geograph Dr. Hans-Peter Huppert (Jahrgang 1957) hat sich in den vergangenen dreieinhalb Jahrzehnten als Geschäftsführer und Berater im In- und Ausland, zum Beispiel in China und in Dubai, im Bereich Projektentwicklung und Altlasten einen Namen gemacht. Mit seiner damaligen Ingenieurgesellschaft UGB hat er zahlreiche Umweltverträglichkeitsstudien für die Papierindustrie erstellt. Sein jüngstes Buch von 2019 trägt den Titel „Die Sünden der Nachhaltigkeit – und die Macht des Nicht-Tuns“. (tom)

„Die Deponie ist faktisch voll“

Altlasten-Experte zu Landkreis-Plänen

Gaggenau – Sie ist zu einer ernst zu nehmenden Gegnerin der Deponiepläne des Landkreises geworden: die Bürgerinitiative Stop Deponie Oberweiler. Sie will insbesondere die Ablagerung von PFC-haltigem Erdaushub auf der Deponie verhindern. Mit dem Altlastenexperten Dr. Hans-Peter Huppert hat sie einen anerkannten Fachmann verpflichtet. Im BT-Interview beantwortet er Fragen von Thomas Senger.

Interview

BT: Herr Dr. Huppert, warum haben Sie die Anfrage aus Oberweiler angenommen und vertreten die Deponie-Initiative?

Dr. Hans-Peter Huppert: Weil ich letztes Jahr beim geplanten Ausbau der Deponie Wicker in Hessen das Gleiche erlebt habe, was aktuell in Oberweiler geschieht: Ein sogenannter „ergebnisoffener und transparenter Entscheidungsprozess“ entpuppt sich als Alibiveranstaltung. Wichtige Entscheidungen sind bereits getroffen, Fehler der Vergangenheit werden zugeeckt und die Interessen der Menschen vor Ort spielen eine untergeordnete Rolle. Deshalb unterstütze ich die BI bei der Herstellung von mehr Transparenz rund um den geplanten Deponie-Neustart 2028 in Oberweiler.

BT: Oberweiler ist also keine Ausnahme-Erscheinung?

Huppert: Nein, leider nicht. In Deutschland gibt es aktuell rund 1.000 alte Deponiestandorte, von denen viele in den nächsten Jahren voll sein werden. Trotz Müllvermeidung, Recycling und Verbrennung ist die Menge des Restmülls, der auf einer Deponie landet, in den letzten 20 Jahren jedoch so gut wie gleich geblieben. Das bedeutet: Deponieraum ist ein sehr knappes Gut. Die Politik hat diese Entwicklung vollkommen verschlafen beziehungsweise totgeschwiegen. Anstatt das Thema offen zu diskutieren, sucht man die einzige Rettung im Weiterbetrieb von Altstandorten wie Oberweiler, egal, ob das ökologisch und ökonomisch sinnvoll ist. Und ganz davon abgesehen, ob das den Menschen vor Ort, die bereits seit Jahrzehnten die Mülllast tragen, zuzumuten ist.

BT: Was raten Sie?

Huppert: Wir brauchen in Deutschland dringend eine transparente und öffentliche

Diskussion über die Restmüllentsorgung der Zukunft. Oberweiler kann dazu einen wichtigen Beitrag leisten.

BT: Diese Diskussion muss geführt werden. Aber was der Landkreis dringend braucht, ist Platz für Müll.

Huppert: Jetzt kommen wir auf den Punkt. Die Deponie Oberweiler ist seit 1999 faktisch voll. Nur um die Deponie nicht schließen zu müssen, wird seitdem ein kleines Restvolumen vorgehalten. Noch 2015 wird im Abfallwirtschaftskonzept des Landkreises Rastatt festgelegt, dass keine Erweiterung der Deponie Oberweiler geplant ist, vor allem aber, dass aufgrund einer Kooperation mit dem Enzkreis die Entsorgung von Abfällen langfristig gesichert ist.

Da das offensichtlich nicht der Fall ist, wurde im Oktober 2020 eine positive Machbarkeitsstudie zur Erweiterung der Deponie Oberweiler vorgestellt, ohne die Ergebnisse eines Standortsuchverfahrens abzuwarten. Übrigens das gleiche Procedere wie 1993, als die Deponie mit einer rechtlich kaum haltbaren ad-hoc-Genehmigung um rund 360.000 Kubikmeter erweitert wurde. Wenn der Kreis mehr eigenen Deponieraum benötigt, dann darf das nicht durch die Hintertür geschehen, sondern in einem ergebnisoffenen, rechtlich einwandfreien und transparenten Verfahren.

BT: Ist es nicht besser, nur einen Deponiestandort zu haben anstatt mehrere? Zumal niemand im Landkreis sagen würde: „Ja, wir wollen auch eine Deponie bei uns!“ Was ist also der „wichtige Beitrag“, den Oberweiler leisten könnte?

Huppert: Die Frage greift viel zu kurz, weil sie suggeriert, dass hier eine einfache Lösung existiert. Genau das ist aber das Problem, denn ein einfaches Besser oder Schlechter gibt es



Blick vom Einfahrtbereich auf den heutigen Zentralbereich der Deponie. Foto: Senger/Archiv



In Oberweiler hat sich Widerstand gegen die geplante Erweiterung der Mülldeponie formiert. In zahlreichen Aktionen und Veranstaltungen wird dies deutlich. Foto: Rohwer/Archiv

bei dieser sehr komplexen Thematik nicht.

Die richtige Frage lautet: Wie gefährlich für Mensch und Umwelt ist der Ausbau eines alten Deponiestandortes, der heute an dieser Stelle gar nicht mehr genehmigt würde, dessen Sicherheitsvorkehrungen mangelhaft sind und dessen Technik veraltet und marode ist im Vergleich mit einem neuen, dem Stand der Technik entsprechenden Standort auf der grünen Wiese?

Erst, wenn diese Fragen in einem fundierten Standortsuchverfahren beantwortet werden, kann man entscheiden, was jeweils die beste Lösung ist. Einmal Deponie darf nicht automatisch bedeuten „Immer Deponie“. Dass diese Diskussion auch bei anderen Standorten in Zukunft offen geführt wird, dazu kann Oberweiler einen wichtigen Beitrag leisten.

BT: Eine einfache Lösung habe ich nicht unterstellt. Aber aus Sicht des Landkreises ist es besser, einen Standort zu ertüchtigen, damit man Entsorgungssicherheit hat und keine

neuen Standortverfahren – die möglicherweise ergebnislos verlaufen. Warum lehnen Sie das ab?

Huppert: Da muss ich gleich zwei grundlegende Missverständnisse ausräumen:

Erstens: Ich bin keinesfalls gegen die weitere Nutzung eines Deponiestandortes, wenn dieser am Ende eines Standortsuchverfahrens als beste Lösung dasteht.

„Eigentlich ein politischer Skandal“

Zweitens: Beim geplanten Ausbau der Deponie Oberweiler handelt es sich um keine Erweiterung oder gar um eine „Ertüchtigung“, sondern um den Bau zweier neuen Deponien auf der alten Deponie. Das ist genehmigungsrechtlich etwas ganz anderes.

BT: Und in praktischer Hinsicht?

Huppert: Der Begriff „Ertüchtigung“ wird insbesondere dann von Betreibern und Gutachtern ins Spiel gebracht, wenn es darum geht, zu verarmten und bisherige Versäumnisse zu kaschieren. Eine nicht vorhandene Basisabdichtung kann ich genauso wenig ertüchtigen, wie ein fehlendes Sickerwassererfassungssystem oder eine fehlende Oberflächenabdichtung.

Genau das trifft in Oberweiler auf den Deponiebereich zu, auf dem die neue PFC-Deponie errichtet werden soll. Dass es hier seit über 40 Jahren keine funktionierende Oberflächenabdichtung gibt, ist unverantwortlich und eigentlich ein politischer Skandal.

Fairerweise muss man dazu sagen, dass in den Entscheidungsgremien der kommunalen Eigenbetriebe und in den Kreistagen keine Fachleute sitzen, sondern Politiker, die zu 100 Prozent auf die Expertise von Gutachtern angewiesen sind. Dass bei der „unabhängigen“ Gutachtermeinung oftmals handfeste finanzielle Eigeninteressen eine Rolle spielen und somit politische Entscheidungsprozesse beeinflusst werden, ist ja nichts Neues.

BT: „Wes Brot ich ess, des Lied ich sing.“ Sie sind so lange im Deponie-Geschäft. Und dieses Mal singen Sie das Lied der Deponiegegner.

Huppert: Ach wissen Sie, ich habe es nicht mehr nötig, irgendwelche Lieder zu singen und um es auf den Punkt zu bringen: Ich stehe nicht auf der Seite, auf der es um Millionenaufträge geht. Wir stehen hier vor einem gesellschaftlichen Problem, das hochaktuell ist und weit über Oberweiler hinausgeht. Trotz Müllvermeidung, Recycling und hochmodernen Verbrennungsanlagen ist das Restabfallvolumen, das auf Deponien landet, mit rund 70 Millionen Tonnen im Jahr seit 20 Jahren in etwa gleich geblieben. Zu glauben, dass wir in Zukunft diese Mengen auf den immer weniger werdenden Altdeponien unterbringen können, ist vollkommen unrealistisch. Deshalb brauchen wir dringend eine offene und vor allem transparente Diskussion, wie wir in Zukunft mit unserem Restmüll umgehen wollen.

♦ Zur Person
♦ Das Interview wird in der morgigen Ausgabe fortgesetzt.

„Lass doch mal Experten entscheiden“

Giovanna Russo aus Ottenau bei VOX-Datingshow „First Dates“

Von BT-Volontär
Lukas Gangl

Gaggenau/Köln – Nachdem Giovanna Russo vor fast zwei Jahren an der RTL-Datingshow „Take me out“ teilgenommen hatte, verkündete die Ottenauerin danach im BT-Gespräch: „Ich würde es jederzeit wieder machen.“ Und genau das hat Russo getan – in Kürze wird die Murgtälner Fleischereifachverkäuferin bei „First Dates“ (VOX) zu sehen sein.

Denn den Mann fürs Leben sucht sie noch immer. „Ich bin jetzt seit fünf Jahren Single und

die Männer, die ich mir ausgesucht habe, waren immer ein Griff ins Klo. Also dachte ich mir: Lass doch mal Experten entscheiden“, scherzt Russo. Denn „First Dates“ läuft nach dem Blind Date-Prinzip ab. In einem kurzen Telefoninterview werden vorab abgeklärt, wonach die Kandidaten suchen, welche Wünsche sie haben und welche Charakterzüge der optimale Partner haben sollte. Für Russo sind das Offenheit, Humor, Abenteuerlust, Ehrlichkeit – und Tierliebe. Denn ihre zwei Katzen muss ihr Traummann mindestens genau so sehr lieben wie sie selbst. Die jeweiligen Dates werden

dann einander zugeordnet und treffen sich tatsächlich erst am Fernseh-Set in Köln zum ersten Mal. „Das war super spannend, weil ich vorher ja nicht wusste, wer mir da dann gegenüber sitzen wird“, erzählt die Ottenauerin, die mittlerweile in der Kernstadt wohnt.

Vor der Begegnung müssen die Singles noch mal ein Interview absolvieren. Rund eineinhalb Stunden Zeit haben die Partner dann miteinander, um sich bei gutem Essen und einem Cocktail kennenzulernen. Danach folgt ein weiteres Interview – diesmal gemeinsam – und natürlich die große Frage: Wird es ein zweites Date ge-

ben? Ob es bei Giovanna Russo und ihrem „First Date“ gefunkt hat und ob sie den bis dahin fremden Mann noch mal trifft, darf die Dreißigjährige noch nicht verraten. „Das sieht man ja dann in der Sendung“, sagt Russo mit einem Augenzwinkern.

Eine Botschaft für andere Singles hat sie auch. Sie möchte ein bisschen Mut machen, dass sich vielleicht auch andere überwinden. „Es ist überhaupt nicht so schlimm, wie man erst mal denkt, ich war auch positiv überrascht. Klar, im ersten Moment ist die Idee Partnersuche im Fernsehen schon etwas verrückt. Aber mein Gedanke

war: Entweder er ist es oder eben nicht. Ich habe nichts zu verlieren. Und den Partner fürs Leben kann man schließlich überall treffen. Auch dort.“

Die Aufzeichnung der Sendung fand unter den gängigen Corona-Sicherheitsvorkehrungen statt: Abstand und Maske sind Pflicht, ebenso werden die Teilnehmer vorher einem Test unterzogen. Lediglich vor der Kamera herrscht Normalität, die Pandemie soll dann kurzzeitig vergessen sein.

Der Sendetermin für die Episode von „First Dates“ mit Giovanna Russo stand zum Redaktionsschluss noch nicht endgültig fest.



Giovanna Russo sucht den Partner fürs Leben. Foto: pr